Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 72 (2021)

Heft: 2

Artikel: Raum und Form, Ornament und Material

Autor: Richter, Tilo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tilo Richter

Raum und Form, Ornament und Material

Jugendstilarchitektur in der Schweiz

Die Schweiz kann nicht als herausragender Schauplatz der europäischen Jugendstilarchitektur bezeichnet werden. Gleichwohl zeigen sich um 1900 vor allem in den urbanen Zentren und in den Reiseregionen Reflexe dieser breiten Stilbewegung, die nicht nur eine Erneuerung der Formensprache initiierte, sondern bald auch neue Raumprogramme und Bautechniken für sich in Anspruch nahm. Deren Formschöpfungen waren vielfach von Motiven aus der Natur inspiriert.

Eigenständige Formschöpfungen wie die dynamischen Linien und Körper des Belgiers Henry van de Velde (1863–1957), der zwar von 1917 bis 1920 in der Schweiz lebte und ab 1947 seinen Lebensabend in Oberägeri verbrachte, hier aber keine baulichen Spuren hinterliess, oder den streng geometrischen Jugendstil von Peter Behrens (1868–1940) aus Deutschland findet man in der hiesigen Jugendstilarchitektur kaum. Gleichwohl schaffen sich Art nouveau und Modern Style auch in der Schweiz Raum – nicht zuletzt hervorgerufen durch Geschäftsbeziehungen der Schweizer Uhren- und Textilindustrie zu den Hochburgen des Jugendstils Paris und Brüssel, Glasgow und Barcelona, Darmstadt oder München und natürlich Wien. Unter «Heimatstil» und «Reformarchitektur» subsumierten sich verschiedene, teils von früheren regionalen Stilen und Materialien geprägte Strömungen.

Kräftige Spuren hat der Jugendstil um 1900 in der Schweizer Hotelarchitektur der Belle Époque hinterlassen. Damals fiel der Boom des Tourismus und der medizinischen Kuren in neu erbauten Sanatorien und Heilbädern zeitlich zusammen mit der Erneuerung der Baukunst. Mit dem internationalen Publikum, das zu Tausenden an die Seen und in die Berge reiste, hielt auch eine neue Ästhetik Einzug, die die grosse weite Welt in die beschauliche Schweiz importierte. Während die Kuranstalt und Wasserheilanstalt Schöneck in Emmetten (Wilhelm Hanauer, 1905, abgebrochen 1983)[1] oder das Kurhaus in Bergün (Jost-Franz Huwyler-Boller, 1906) exemplarisch für Grossbauten stehen, vollzog sich der Stilwandel auch im Kleinen, etwa in der Albergo Stazione in Bodio. Der enge Bezug zur Natur prägte nahezu alle Strömungen des Jugendstils; vegetabile und geometrische Tendenzen entwickelten sich dabei nebeneinander und gingen mitunter Symbiosen ein. Doch eine vollständige Loslösung von historischen Stilvorbildern und gegenständlichem «Decorum» findet in der Schweiz nahezu nicht statt. Vielmehr zeigt sich die Hinwendung zu verschiedenen Strömungen des Jugendstils in zeittypischen Dekorationen und ausgeprägtem Bauschmuck.

Nicht wenige Architekten der Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende beschränken sich dabei auf moderne Applikationen durch bildende Künstlerinnen und Künstler, wovon etwa Fassaden- und Wandbilder von Burkhard Mangold (1873–1950) in Basel, z.B. in der Hauptpost, die Interieurs des Raumkünstlers Charles L'Eplattenier (1874–1946) oder die Glasfenster der Freiburger St.-Niklaus-Kathedrale nach Entwürfen des Polen Józef Mehoffer (1869–1946) beredtes Zeugnis ablegen.

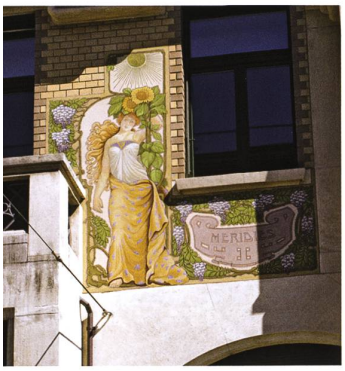
Kuranstalt und Wasserheilanstalt Schöneck in Emmetten, 1905. Das von Wilhelm Hanauer entworfene Gebäude ist ein typisches Beispiel der Schweizer Sanatoriums- und Hotelarchitektur um die Jahrhundertwende. Der markante Bau wurde 1983 abgebrochen. Foto Emil Götz

«Chachelihüüser» am Zürcher Bleicherweg, Chiodera & Tschudy, 1893–1905. Die Gruppe der Wohn- und Geschäftshäuser mit dem dominanten Kopfbau ist das bekannteste Zeugnis der Zürcher Jugendstilarchitektur. Foto René Uhlmann

An der Wende zur Moderne

In Zürich dürften die «Chachelihüüser» am Bleicherweg die plakativsten und bekanntesten Baubeispiele aus der Zeit des Jugendstils sein. Die Gruppe von fünf Wohn- und Geschäftshäusern im Enge-Quartier entstand zwischen 1893 und 1905 nach Entwürfen des Büros Chiodera & Tschudy. Alfred Chiodera (1850–1916) und Semper-Schüler Theophil Tschudy (1847–1911) arbeiteten von 1876 bis 1906 gemeinsam. Ihnen war der Bauplatz bestens vertraut, ihr Domizil befand sich am Bleicherweg 70; nach der Fertigstellung der Kachelhäuser kam ihr Atelier in den Nummern 41 bzw. 47 unter. Bevor es zum Auftrag für die Kachelhäuser kam, leisteten Chiodera & Tschudy mit dem Pfauenkomplex am Heimplatz (1888/89) einen ersten Beitrag zum «Malerischen Städtebau», der sich am Bleicherweg fortsetzte. An der Gebäudegruppe im Geviert Bleicherweg, Genferstrasse, Dreikönigstrasse und Alfred-Escher-Strasse lässt sich der Übergang vom Historismus zum Jugendstil anschaulich ablesen. Die an den Bleicherweg gelegten Baukörper weisen unterschiedliche Bauhöhen und -volumen auf, behaupten sich als Einzelbauten, verbinden sich aber zugleich zu einem harmonischen Ensemble. Symmetrie und Asymmetrie wechseln sich gekonnt ab, zum Kopfbau hin steigert sich die verspielte Rhythmik der Dachlandschaft und Fassadenausformung.[2] Die Häuser zeigen überbordenden Zierrat: farbige Verglasungen, figürliche und nichtfigürliche Reliefs, Vollplastiken, farbige Keramikkacheln, Naturstein, eiserne Gitter und nicht zuletzt Schrifttafeln mit programmatischen Sinnsprüchen.

Im Haus Nr. 45, dem «Gublerhaus», verbindet sich die wohlorganisierte Architektur mit herausragenden Beispielen für die Secco-Wandmalerei des Jugendstils. «Vor den geschlossenen Körper



«Gublerhaus» Zürich, Bleicherweg 45, Chiodera & Tschudy, 1905. Antonio de Gradas allegorische Fassadenmalereien orientieren sich an internationalen Vorbildern, etwa aus Frankreich und Spanien, und sind in Zürich eine Seltenheit. Die stilistische Nähe zu Arbeiten von Alfons Mucha ist unverkennbar. Fotos René Uhlmann

des Daches tritt die teppichartige Tafel der Fassadenwand, an der Backsteinpartien mit solchen aus Naturstein (Savonnière) und bemalten Putzflächen geschickt verzahnt sind. Zu der flächig gehaltenen Wand tritt mit den drei Erkervorbauten und den Balkonnischen ein reiches Licht/Schatten-Spiel. Die Umrisslinien der Einzelkörper sind durch plastische Elemente betont, so zum Beispiel an den Konsolen der Erker. Die Malereien, die die Putzflächen ganz bedecken, sind von hoher Qualität. Dargestellt sind die vier Tageszeiten Morgen, Mittag, Abend und Nacht, symbolisiert durch vier Frauengestalten, die erste begleitet vom Hahn, die letzte von zwei Eulen.»[3] Die an Plakatmotive des in Paris und den Vereinigten Staaten tätigen Tschechen Alfons Mucha erinnernden Fassadenmalereien im Piano Nobile der Häuser Nr. 41 und 45 – in Zürich eine Seltenheit – sind Arbeiten des aus Mailand stammenden Künstlers Antonio de Grada (1858–1938). Er wirkte zuvor auf Anregung Alfred Chioderas u.a. an der Ausgestaltung der Villa Maria an der Freigutstrasse und der Villa Patumbah an der Zollikerstrasse mit.[4] Im Kopfbau Nr. 47, dem eigentlichen «Chachelihuus», kulminieren das barocke Bauvolumen und seine Dekoration: Der mit drei Schauseiten ausgestattete Baukörper wird von markanten Schweifgiebeln und einem zentralen Korbbogenfenster charakterisiert. Prägend und namensgebend sind die farbigen Keramikkacheln, die, in geometrischen Mustern verlegt, die Fassaden der Obergeschosse nahezu vollständig bedecken.

In die Bauzeit der Kachelhäuser fällt der Umbau der Zürcher Villa Tobler durch Conrad von Muralt (1859–1928) und Hans Eduard von Berlepsch-Valendas (1849–1921). Der von Gustav Wegmann 1853 errichtete spätklassizistische Bau an der Winkelwiese erhielt mit diesem von Adolf Tobler-Blumer in Auftrag gegebenen Eingriff sein hochwertiges Jugendstil-Interieur und eine Überformung des umgebenden Gartens.

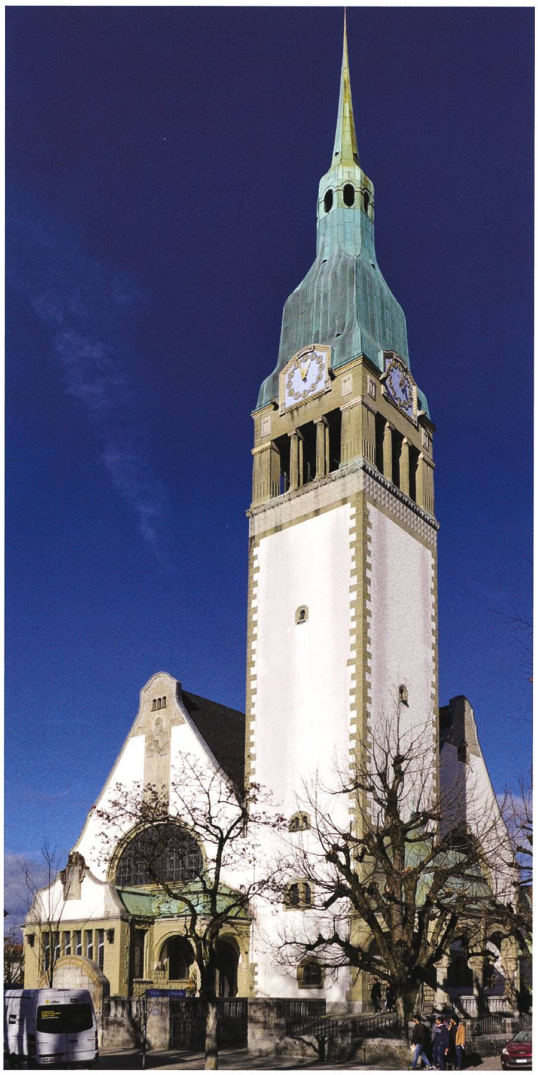
Sakralarchitektur im Wandel

Die beiden Pauluskirchen in Bern und Basel gehen auf Entwürfe von Karl Moser (1860–1936) und Robert Curjel (1859–1925) zurück und gelten als wichtigste Zeugnisse der vom Jugendstil geprägten Schweizer Sakralarchitektur. Die reformierte, am 17. November 1901 geweihte Pauluskirche in Basel zeigt sich als monumentaler, neoromanischer Zentralbau auf kreuzförmigem Grundriss mit quadratischem Vierungsturm. Die Anlage des Innenraums basiert auf dem ab 1890 formulierten ‹Wiesbadener Programm›, das die Blicke auf die zentral positionierte Kanzel lenkt. Alle Fassaden tragen vom Jugendstil geprägten bauplastischen Schmuck, vor allem Blattwerkreliefs und elegante Flechtbänder. Curjel & Moser waren 1896 aus einem schweizweit ausgeschriebenen Wettbewerb als Sieger hervorgegangen. Einfluss auf die bauliche Gestalt der beiden Pauluskirchen hatte der deutsche Bildhauer Oskar Kiefer (1874–1938), den die Architekten auch für andere Bauprojekte beizogen, etwa für den bauplastischen Schmuck des Kunsthauses Zürich (1910) oder des

Badischen Bahnhofs Basel (1913). Kein Geringerer als der deutsche Glas- und Keramikkünstler Max Laeuger (1864–1952) steuerte die Glasfenster bei, das Relief über dem Hauptportal ist eine Schöpfung des Schweizer Bildhauers Carl Burckhardt (1878–1923). Der von Curjel & Moser etablierte Stil der Basler Pauluskirche strahlte in den Jahren nach ihrer Fertigstellung auf die umliegend neu entstehenden Wohnquartiere aus. Hier entstanden etliche vornehme Villen und Reiheneinfamilienhäuser in Blockrandbebauung, an deren Fassaden die Formensprache und Dekorationselemente der Pauluskirche wie ein visuelles Echo widerhallten. Eigens erlassene Bauvorschriften sorgten im Umkreis der Kirche für städtebauliche Geschlossenheit in den Bauvolumen, während die schmückenden Bauteile einen späten Historismus repräsentieren, der sich in Heimatstil und Reformarchitektur lebendig hielt.

Andere Bauformen und Oberflächen zeigt die Berner Pauluskirche im Länggassquartier, errichtet zwischen 1902 und 1905. Auch hier war der Entwurf von Karl Moser siegreich aus einem Wettbewerb hervorgegangen. Über dem Grundriss in Form eines griechischen Kreuzes erheben sich mächtige Blendgiebel, daneben steigt ein schlanker Flankturm mit sich mehrfach verjüngendem Helm auf. Hier ist die Bezugnahme des Grundrisses und der Einrichtung des Innenraums zum o.g. Wiesbadener Programm ebenfalls unverkennbar. «Das Innere nähert sich durch die vollständige Umgehung eines Längsschiffes einem quergelagerten Zentralraum und erscheint durch korbförmige Gurtbögen auch vertikal komprimiert, womit das Höhenstreben der ‹katholischen› Gotik vermieden wird.»[5] Zentrales Motiv der Fassaden sind die Korbbogenfenster, die der Architekt auf die drei grossen verputzten Giebelwände setzt und in kleinerem Massstab mehrfach wiederholt. Oskar Kiefer kam wieder zum Zug, er steuerte für die Orgelempore die Steinskulptur «Christus als Kinderfreund» und ein Paulus-Relief an der Hauptfassade bei; Max Laeuger trat erneut als Gestalter der Glasfenster auf.

Im Berner Bau lösten sich die Architekten deutlich stärker von tradierten Formen als in der Basler Pauluskirche. Die entscheidenden Schritte weg von Stilzitaten hin zu neuen Formschöpfungen vollzogen Curjel & Moser hier interessanterweise nicht im Wettbewerb selbst, sondern in der als grundlegend zu bezeichnenden stufenweisen Metamorphose des Entwurfs im Anschluss. «Nunmehr, unabhängig von einer akademischen Jury, krempelte Karl Moser im ersten Ausführungsentwurf von 1901 die Aussenarchitektur gründlich



Pauluskirche Basel, Curjel & Moser, 1901. Nach der Fertigstellung der in neoromanischen Formen erbauten Basler Pauluskirche nahmen die neu erbauten Wohnhäuser des ringsum entstehenden Quartiers die Dekore und Materialien des Gotteshauses auf. Ansichtskarte von 1906, Privatsammlung

Pauluskirche Bern, Curjel & Moser, 1905. Die kurz nach dem Basler Bau entstandene Berner Pauluskirche verzichtet weitgehend auf historisierende Elemente. Der schlanke Turmkopf gilt als stilbildend für die nachfolgende Epoche der Schweizer Sakralarchitektur. Foto Johannes Stückelberger

Crématoire de La Chaux-de-Fonds, Robert Belli und Henri Robert, 1910. Vor allem das künstlerisch gestaltete Interieur des neuen Krematoriums strahlt im modernen Glanz des Jugendstils. Raum-, Bild- und Formschöpfungen der Wiener Secessionisten um Koloman Moser finden hier ihre Entsprechung. Fotos Dominik Gehl

um und schritt im Sinne des Jugendstils zu flächigen und dynamisch verspielten Formgebungen.»[6] Die Kirche ähnelt den Formschöpfungen der Darmstädter Mathildenhöhe, etwa Bauten von Peter Behrens und Joseph Maria Olbrich, oder Richard Riemerschmids Werkbund-Architektur in Dresden-Hellerau. Ihr Baukörper, aber auch ihre bildkünstlerische wie auch bauplastische Ausstattung machen die Pauluskirche nicht nur zur Hauptexponentin des Bernischen Jugendstils, sondern zu einem Baudenkmal von nationaler Bedeutung aus der Zeit um 1900 und zu einem Referenzbau für nachfolgende Kirchenbauten des Heimatstils im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

Weniger für die architektonische Grossform als für sein zeittypisches Interieur bekannt ist das Crématoire de La Chaux-de-Fonds der Architekten Robert Belli und Henri Robert. Ali Jeanrenaud spendete der Gemeinde im Jahr 1908 den Betrag von 30 000 Franken für den Neubau eines Krematoriums. Und schon im Sommer 1910 wurde das Gebäude feierlich seiner Bestimmung übergeben. Über eine monumentale Treppe und durch ein geschmücktes Portal (nach Entwurf von Léon Perrin) schreitend, erreicht man die Vorhalle. Das Innere ist durch und durch geprägt von den Schöpfungen des Malers und Architekten Charles L'Eplattenier, des wichtigsten Vertreters des Jugendstils in La Chaux-de-Fonds und Lehrers von Le Corbusier. An der Ausstattung waren neben Studenten von L'Eplattenier auch Georges Aubert, Octave Matthey, Jeanne Perrochet und andere beteiligt. Vier allegorische Wandbilder von Charles L'Eplattenier vollendeten 1912 den Bau. Auch hier sollte mit der umfassenden künstlerischen Überformung aller Oberflächen und dem reichen Bild- und Symbolprogramm des Zeremoniensaals ein Gesamtkunstwerk aus Architektur und Skulptur, Malerei und Mosaiken geschaffen werden.

Internationale Einflüsse

Ein Sonderfall ist die zwischen 1907 und 1911 entstandene und bis heute erhaltene Jugendstil-Villa Waldbüel von Mackay Hugh Baillie Scott (1865–1945), die der Uzwiler Maschinenfabrikant Theodor Bühler nach einem zweijährigen England-Aufenthalt in Auftrag gegeben hatte. Insbesondere ihre Inneneinrichtung verweist auf die Arts-and-Crafts-Bewegung und gilt heute – nicht zuletzt wegen der ebenfalls von Scott gestalteten Parkanlage um das Wohnhaus – als einer der wichtigsten Aufträge und das Schweizer Unikat des Engländers. Auch in diesem vom englischen Tudorstil geprägten Jugendstil-Bau dominiert die Idee des Gesamtkunstwerks. Die Innenarchitektur und das Mobiliar sind durchsetzt von einem Motivprogramm, welches das «Bildungsspektrum der Zeit in sehr dichter, charaktervoller Synthese»[7] repräsentiert.

Ebenso singulär wie Scotts Auftrag in Uzwil war ein heute nahezu vergessenes Engagement des österreichischen Ausnahmearchitekten und -gestalters Joseph Maria Olbrich (1867–1908). 1903 beteiligte er sich an der Konkurrenz zum Neubau des Centralbahnhofs in Basel. Olbrichs Entwurf sah eine hoch aufstrebende Empfangshalle mit flankierenden, tempelartigen Nebenbauten vor. Das geplante Innere mit weiss gehaltenen Wand-

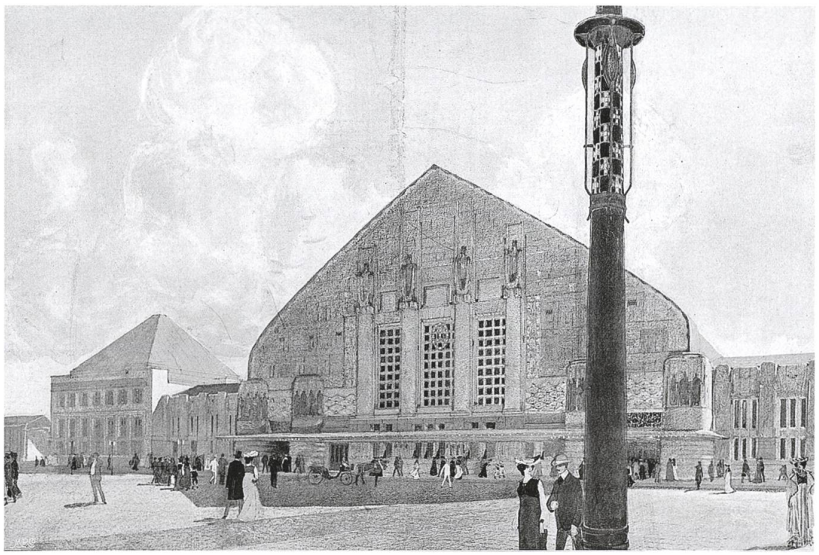
»
Neubau des Centralbahnhofs Basel, Wettbewerbsbeitrag von Joseph Maria Olbrich, 1903. Olbrichs Entwurf «Weisse Wolke» für eine neue Empfangshalle der Centralbahn atmet den Geist der Wiener Moderne, erhielt aber in der Konkurrenz nur den 3. Preis und blieb unrealisiert. Foto ETH Zürich, Bildarchiv

und Deckenflächen, sparsamem Dekor und einer grosszügig durchglasten Fassade erinnert an die Schöpfungen der Wiener Seccession, deren Mitgründer Olbrich war. Dass er einige Zeit im Atelier von Otto Wagner, der Lichtgestalt der Seccession, gearbeitet hat, verleugnet der Entwurf für Basel nicht. Bis in die geometrische Form der Lichtmasten auf dem Centralbahnplatz reichte sein Drang, einen Ort ganz nach seinen Vorstellungen zu prägen. So steht der relativ unbekannte Basler Wettbewerbsbeitrag prototypisch für das Urteil der *Schweizerischen Bauzeitung* von 1909, die dem früh verstorbenen Olbrich nicht nur «sprudelnde Erfindungskraft» und «raffinierten Geschmack» attestierte, sondern ebenso «ein Gefühl für den strengen Aufbau grosser Baumassen». Und weiter: «Die Grazie lag ihm mehr als die Strenge [...]. Obwohl fremden Einflüssen zugänglicher, als es zunächst schien, war er doch freier als die meisten von der erdrückenden Macht historischer Vorstellungen.»[8] Doch nicht Olbrich, dessen mit «Weisse Wolke» betitelter Entwurf in der Konkurrenz nur den dritten Preis erhielt, baute den neuen Basler Bahnhof, sondern zwei Schweizer: 1907 eröffneten die Schweizerischen Bundesbahnen den von Emil Faesch und Emanuel La Roche gestalteten Basler Bahnhof, während Olbrichs Zeichnungen des noblen Jugendstilbaus in der Schublade verschwanden.

Immerhin kann Basel bis heute andere wichtige Repräsentanten des Jugendstils vorweisen, allen voran das Globus-Warenhaus am Marktplatz. Den Nukleus des später mehrfach erweiterten Gebäudes bildete das ab 1904 betriebene Warenhaus Julius Brann, Marktplatz 1. Den Entwurf lieferten Alfred Romang (1860–1919) und Wilhelm Bernoulli (1869–1909). 1907 übernahmen die Magazine zum Globus diese Jugendstil-Trouvaille. Drei Jahre später erfolgte eine erste Erweiterung entlang der Eisengasse. 1927 und 1930 ermöglichte der Ankauf mehrerer Nachbargrundstücke zu beiden Seiten des Globus-Kaufhauses eine weitere Expansion (Suter, Suter, Burckhardt). An den durch Erker und konvex gewölbte Fenster durchaus plastisch angelegten Fassaden zeigt sich nicht nur eine elegante Dekoration, die in den Goldakzenten der zum Markt gerichteten Uhr ihren Kulminationspunkt findet, sondern auch ein harmonischer Dialog zwischen mattgelbem Sandstein und poliertem grauschwarzem Marmor. Anders als heute befand sich der Haupteingang 1910 an der Ecke. Die Öffnung des Parterres zu einem Arkadengang entspricht ebenfalls nicht dem ursprünglichen Zustand, sie soll in absehbarer Zeit wieder rückgängig gemacht werden. Im Inneren des Warenhauses öffnete sich ein (inzwischen verbauter) Lichthof, der nicht nur Tageslicht ins Innere brachte, sondern zugleich die ganze Opulenz der Warenwelt den Blicken freigab. Vorbilder für diesen Bautypus lassen sich unschwer in den weltberühmten Pariser Grands Magasins finden: Printemps, Galeries Lafayette, Au Bon Marché & Co., die – der Grösse Basels angemessen – hier in deutlich kleinerer Ausführung zitiert werden.

Die hier getroffene Auswahl von Beispielen Schweizer Jugendstilarchitektur liesse sich durch weitere singuläre Bauten erweitern, man denke an die pittoreske Maison des paons im Genfer Quartier Eaux-Vives (Eugène Cavalli, um 1900), das St. Galler Volksbad (Albert Pfeiffer, 1906) oder die ebenfalls in St. Gallen ausgeführten repräsen-

Villa Waldbüel in Uzwil, Mackay Hugh Baillie Scott, 1911. Der singuläre Auftritt von Baillie Scott im beschaulichen Uzwil importierte ein schönes Beispiel der Arts-and-Crafts-Bewegung in die Schweiz. Nicht zufällig war es ein international tätiger Industrieller, der dem Engländer diesen Auftrag erteilte. Foto akg-images/ Erich Lessing



Magazine zum Globus Basel, vormals Warenhaus Julius Brann, Alfred Romang und Wilhelm Bernoulli, 1904. Aus dem ursprünglich nur am Marktplatz stehenden Warenhaus Brann wuchs durch Erweiterungsbauten ein voluminöser und stadtbildprägender Komplex. Die zeittypische Fassade des Ursprungsbaus ist bis heute weitgehend erhalten. Foto Alfred Kugler

Schaubild des Geschäftshauses Breitenmoser & Cie. in St. Gallen, Wendelin Heene, 1906. Das monumentale Geschäftshaus am Vadianplatz etablierte zusammen mit anderen ähnlich genutzten und dimensionierten Bauten einen neuen Typus im Stadtbild des bedeutenden Stickereihandelsplatzes St. Gallen. Foto Bauarchiv St. Gallen

tativen und funktionalen Stickereigeschäftshäuser Atlantic (Alfred Müller, 1904), Oceanic (Pfleghard & Haefeli, 1906) und Pacific (Curjel & Moser, 1906/07) sowie jenes für Breitenmoser und Cie. (Wendelin Heene, 1906). Diese Bauten eines neuen Typus von Fabrikationsgebäuden wurden bereits als moderne Eisenbetonbauten ausgeführt, eine Technik, welche die auf den Jugendstil folgenden Bauepochen entscheidend prägen wird. ●

Anmerkungen

1 Vgl. dazu: Sibylle Heusser-Keller und Walter Hunziker. «Die Jugendstilanlage Schöneck, ein Projekt zu ihrer Erhaltung». In: *Unsere Kunstdenkmäler* 29, 1978, S. 75–90.

2 Das frei stehende Gebäude Genferstrasse 35 in der Nachbarschaft, Villa Mythenstein (Chiodera & Tschudy, 1890), ist dem Ensemble am Bleicherweg hinzuzurechnen.

3 Hanspeter Rebsamen. «Restaurierung des Hauses Bleicherweg 45, Zürich-Enge». In: *werk* 8, 1971, S. 511.

4 Marc Philip Seidel untersuchte 2005 das zuvor kaum erforschte Werk des Italieners, ausgehend von den Wandmalereien am Bleicherweg: Marc Philip Seidel. *Die Vier Tageszeiten. Die Jugendstilmalerei in Zürich-Enge von Antonio de Grada (1858–1938).* Zürich 2006.

5 Matthias Walter. «Die Pauluskirche in Bern und ihre Stellung zur evangelischen Kirchenarchitektur im Spätthistorismus». In: *Kunst+Architektur in der Schweiz* 2, 2006, S. 61f.

6 Ebenda, S. 62.

7 Zit. nach: M. «Das Landhaus Waldbühl von M. H. Baillie Scott». In: *Unsere Kunstdenkmäler* 29, 1978, S. 304.

8 W. Schäfer. «Joseph Maria Olbrich». In: *Schweizerische Bauzeitung* 53/54, 1909, S. 335–337.

Zum Autor

Dr. Tilo Richter ist Architektur- und Kunsthistoriker und seit 1995 als freier Autor und Herausgeber tätig. Daneben ist er Co-Leiter des Verlags Standpunkte, Stiftungsrat von Architektur Dialoge, Redaktor des Basler Stadtbuchs und Mitglied der Redaktionskommission von *werk, bauen + wohnen.*
Kontakt: trichter@trichter.de

Keywords
Jugendstil, Heimatstil, Reformarchitektur, 1900, Curjel & Moser

Résumé

Espace et forme, ornement et matériau - l'architecture Art nouveau en Suisse

Autour de 1900, l'Art nouveau européen se manifeste en Suisse surtout dans les centres urbains et dans les régions touristiques, initiant un renouvellement du langage formel et apportant également de nouveaux concepts spatiaux et de nouvelles techniques de construction. Des exemples à Zurich, Bâle, Berne et La Chaux-de-Fonds montrent comment l'historicisme tardif fut remplacé par le Heimatstil et par un mouvement de réforme de l'architecture. L'influence des artistes visuels en particulier est significative, leurs nouvelles décorations façonnant l'apparence et donc le caractère des bâtiments créés autour de 1900. Des personnalités de renom comme l'Anglais Mackay Hugh Baillie Scott ou l'Autrichien Josef Maria Olbrich ont marqué la Suisse de leur empreinte. Des exemples remarquables de l'Art nouveau suisse remontent souvent aux dessins de Karl Moser et Robert Curjel, comme les églises Paulus de Bâle et de Berne ou le nouveau type de fabrique de tricots à Saint-Gall.

Riassunto

Spazio e forma, ornamento e materiale: l'architettura Liberty in Svizzera

Intorno al 1900 l'influenza del Liberty europeo si riscontra soprattutto nei centri urbani e nelle regioni turistiche. Il Liberty non solo aveva promosso un rinnovamento del linguaggio formale, ma anche rivendicato una nuova organizzazione degli spazi e nuove tecniche di costruzione. Gli esempi di Zurigo, Basilea, Berna e La Chaux-de-Fonds, presentati in questo contributo, testimoniano il passaggio dal tardo-storicismo all'Heimatstil e all'architettura riformata. Decisiva è soprattutto l'influenza esercitata dagli artisti, che con le loro nuove decorazioni determinano l'aspetto e quindi il carattere degli edifici sorti intorno al 1900. Protagonisti di primo piano come gli inglesi Mackay Hugh Baillie Scott e l'austriaco Josef Maria Olbrich hanno lasciato tracce in Svizzera. Gli esempi più significativi del Liberty svizzero sono spesso firmati da Karl Moser e Robert Curjel: tra questi, le chiese di San Paolo a Basilea e a Berna e gli edifici commerciali legati all'industria del ricamo a San Gallo, rappresentativi di una nuova tipologia architettonica.